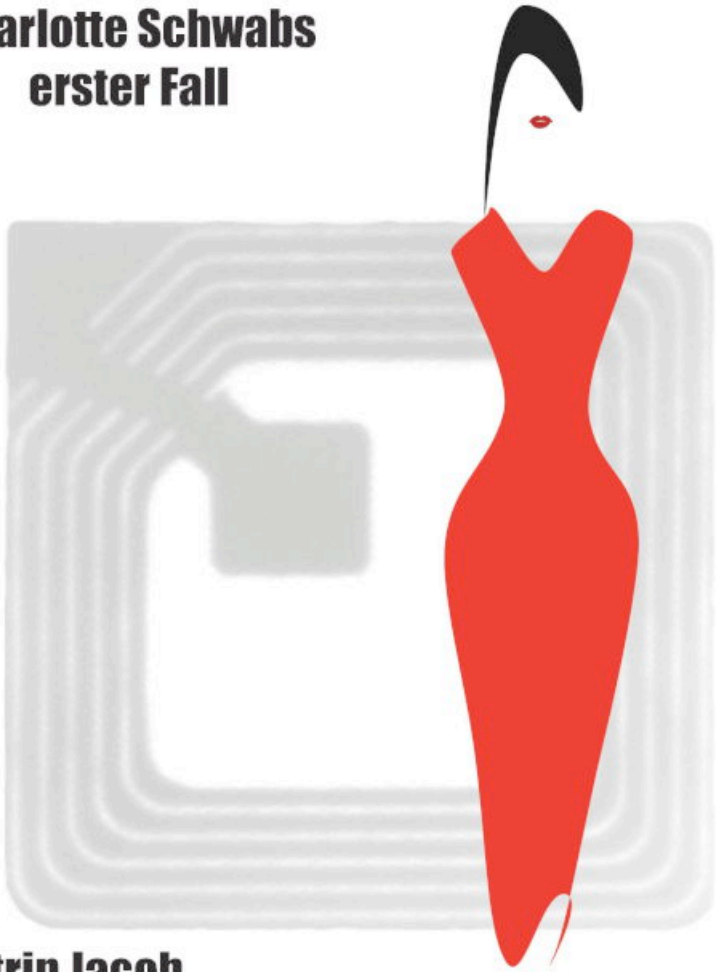
Versteckt und zugenäht

Charlotte Schwabs
erster Fall



Katrin Jacob

Katrin Jacob

VERSTECKT UND ZUGENÄHT

VERSTECKT UND ZUGENÄHT

Katrin Jacob

VERSTECKT UND ZUGENÄHT

Buchverlag Peter Hellmund

DIE AUTORIN

Katrin Jacob lebt seit vierzehn Jahren in Augsburg und hat die ehemalige Textilmetropole lieben gelernt. Die studierte Journalistin arbeitete in der Fernsehunterhaltung sowie im Verlags- und Onlinejournalismus, bevor sie ihrer Leidenschaft für das Schreiben von Krimis freien Lauf ließ. Die Autorin gehört zu den »Mörderischen Schwestern«.

DAS BUCH

Das Leben der Augsburger Journalistin Charlotte Schwab ist so normal, normaler geht's nicht. Das Geld für den Lebensunterhalt wird verdient und ausgegeben. Ihre Tochter Tara, die mitten in der Pubertät festhängt, meint, ab sofort für sich selbst entscheiden zu können, und stellt jedweden Gehorsam ein. Nichts Besonderes also – bis eines Tages die beste Freundin und Mitbewohnerin der beiden, die Modedesignerin Sara Blair, als Komapatientin ins Zentralklinikum der Stadt eingeliefert wird. Dann versuchen Unbekannte auch noch, ihr Modelabel zu zerstören, schlagen ihre Assistentin nieder, stehlen den mit der neuen Kollektion beladenen LKW vom Hof der Spedition und überfallen Tara.

Zeit zurückzuschlagen – Charlotte und Tara sind nicht mehr aufzuhalten. Mit legalen und illegalen Methoden rekonstruieren sie das Leben ihrer Freundin. Dabei stoßen sie auf neue Freunde und Helfer, die bereit sind, die Drahtzieher hinter all dem zu finden. Denn was hat Sara mit ihren Entwürfen nur gemacht, um das Interesse der Regierung und ihres Handlangers, des Waffenhändlers Lint, zu wecken? Was hat sie in den Kleidungsstücken versteckt und zugenäht?

Das in diesem Buch entworfene Szenario und die handelnden Personen sind frei erfunden, die technischen Möglichkeiten jedoch existieren bereits heute und finden zum Teil ihre Anwendung wie beschrieben.

EINS
IRGENDWO IN AUGSBURG

Sara spannte alle Muskeln an, drückte den Rücken durch und stand kerzengerade. Ihre Haut, von einem feuchten Film überzogen, begann zu kribbeln.

Stockfinstere Stille umgab sie.

Sie hielt ihre Augen geschlossen. So fest, dass die Krähenfüße darunter sich tiefer und tiefer in die Haut eingruben.

Sie atmete flach und schnell. Das war nicht richtig, dachte sie. Ihr Atem sollte langsam und tief sein. Nur so konnte es ihr gelingen, die aufkommende Panik zu unterdrücken.

Sie versuchte es, doch ihr Herz schlug weiter wie wild gegen ihren Brustkasten. Wut und Angst legten sich wie ein Gürtel um ihre Körpermitte und schnürten ihr den Magen zu. Schweißtropfen liefen zwischen ihren Brüsten hinab.

Was zum Teufel war passiert? Was war hier los? Wo zur Hölle war sie hineingeraten?

Das musste irgendein Zufall sein. Ja, genau!

Die zwei Hände, die ihr vor einer gefühlten Ewigkeit die Mütze über den Kopf gestülpt hatten, und die beiden anderen Hände, die sie durch die Seitentür eines Transporters geworfen hatten, hatten sich geirrt. Sie hatten die Falsche erwischt.

»Hey«, schrie sie hoffnungsvoll. »Hey, ihr da. Ihr habt die Falsche erwischt. Ich bin nicht die, die ihr wollt.«

Sara lauschte. Keine Reaktion. Nichts.

Alles, was sie hörte, war ein Rauschen in ihren Ohren. Die Feuchtigkeit kroch in ihre Knochen.

»Verdammt noch mal, holt mich hier raus«, spuckte sie frustriert gegen die Mütze, die immer noch über ihren Kopf gezogen war. Die Wolle verschluckte ihre Worte, bevor sie die Betonwände ihres Verlieses erreichen konnten. Tränen krochen ihre Kehle hinauf.

»Das Kostüm kann ich wegschmeißen. Nässe ist der Tod für jedes gute Leder«, krächzte Sara und schluckte dann heftig.

Nein. Nein, sie würde nicht weinen. Diese Genugtuung würde sie den Kerlen nicht gönnen.

»Hätte ich gewusst, dass ihr Idioten mich in einen schimmligen Keller verschleppt, hätte ich einen Polyesteroverall angezogen.«

Keine Antwort.

»Scheiße, lasst mich hier raus. Ich muss zu meiner Präsentation, verdammt noch mal«, würgte Sara hervor, als sie bemerkte, dass kleine Stiche, wie von Eisregen, ihre Finger hinaufkletterten.

Die Hände, auf dem Rücken gefesselt, drohten einzuschlafen. Sie rieb sie, so gut es ging, aneinander.

»Langsam, ganz ruhig«, ermahnte sie sich. »Keine Panik! Tief einatmen. Langsam. Und noch mal. Ganz langsam!«

Die regelmäßigen Atemzüge unterdrückten die aufkommende Beklemmung und halfen Sara, klarer zu denken. Allerdings spürte sie nun auch das Jucken im Gesicht viel

stärker. »Oh nein. Die haben mir doch wohl nicht eine Mütze mit Mohair-Anteil übergezogen. Mein Gesicht wird aufgehen wie ein Hefeteig.« Die Tränen kamen wieder.

»Nein, nicht heulen. Nein, nein, ich will nicht!«, greinte sie und stampfte wütend mit den Beinen auf. Doch die waren ebenfalls gefesselt, und so hatte die Aktion nur den Effekt, dass Sara auf ihren High Heels bedrohlich ins Wanken geriet. Verzweifelt konzentrierte sie sich darauf, ihr Gleichgewicht zu halten. Sie wollte nicht umkippen und hilflos wie ein Käfer auf dem Rücken liegen.

Doch irgendetwas musste sie tun. Vielleicht erreichte sie eine Wand und könnte sich bis zur Tür tasten?

Vorsichtig und voll konzentriert fing sie an zu hüpfen. Es ging eigentlich ganz leicht.

»Wie Sackhüpfen«, kicherte sie.

Sie schaffte es keinen Meter weit, als sie plötzlich dumpfe Schritte auf dem Gang hörte. Sie hielt inne. Ihre Sinne waren zum Zerbersten gespannt.

Metall kratzte über Beton und jagte Sara eine Gänsehaut über den Körper. Ein leichter Windhauch kam von links.

Sara hätte geschworen, dass die Tür rechts von ihr war. Die Schritte kamen auf sie zu.

Sara hielt den Atem an. Zwei Hände packten sie von hinten an den Oberarmen. Ein wohltönender Bass forderte sie auf, vorwärtszugehen.

»Wie denn?«, spuckte sie aus.

Die Stimme bückte sich und löste fluchend die Fesseln von Saras Beinen.

»Jetzt!«, schoss es ihr durch den Kopf, und Sara trat, so fest sie konnte, nach hinten aus.

Ihr Absatz bohrte sich in Fleisch, zerkrümelte einen Mittelhandknochen und blieb dann stecken. Sara schoss aus dem Schuh, hüpfte ein paar Zentimeter und schüttelte den zweiten Schuh vom Fuß. Dann rannte sie los, wütende Schmerzensschreie im Genick. Durch die groben Strickreihen der Mütze drang etwas Licht, und Sara linste an den Wollfasern vorbei. Rechts den schummrigen Flur hinunter sah sie etwas, das ihr wie eine hölzerne Doppeltür mit einem Oberlicht aus Milchglas erschien. Das musste der Ausgang sein!

Sara rannte auf das Tor zu und schmiss sich, ihre linke Schulter voraus, genau auf die Mitte der beiden Flügeltüren. Die Gewalt des Aufpralls schlug die beiden Türen dermaßen schnell auseinander, dass sie lautstark gegen die Häuserwände knallten. Splitterndes Glas rieselte auf die Betonstufen, die Sara regelrecht hinunterflog. Sie landete ungeschützt auf Bauch und Brust, die Arme immer noch hinter dem Rücken zusammengebunden. Der Schmerz raubte ihr den Atem, Tränen schossen ihr in die Augen.

Wie von Sinnen rutschte sie mit dem Kopf über den Erdboden und versuchte die Mütze loszuwerden. Es gelang ihr gerade rechtzeitig, bevor sie einen der Entführer durch den Flur rennen hörte.

Sara rollte sich auf die rechte Seite, zog das untere Bein an, holte mit dem linken aus und schwang sich auf die Füße. Sie schaute kurz zurück und sah einen riesigen Schatten im Türrahmen. Es blieb ihr keine Zeit zum Nachdenken.

Sie rannte in den Wald hinein. Zumindest hoffte sie, dass es ein Wald war. Kaum hatte sie die ersten kargen Bäume hinter sich gelassen, da wurde das Flutlicht vor der Baracke eingeschaltet.

Sie strauchelte weiter, stützte sich hier und da an Bäumen ab und hielt nur kurz an, um nach Luft zu japsen und die schmerzenden Fußsohlen an den Beinen abzureiben. Langsam gewöhnten sich Saras stark geschwollene Augen an die Dunkelheit, und sie konnte Umrisse erkennen. Geräusche vom Haus hörte sie nicht mehr.

Auf einer kleinen Freifläche, die ein besonders unterbelichteter Dichter als »liebliche Lichtung« beschrieben hätte, hielt sie wieder an, um sich zu orientieren. Doch sosehr sie sich auch anstrengte, sie konnte außer Bäumen nicht viel erkennen. Da hörte sie ein kehliges Brummen, das gleichmäßig lauter wurde. Sie sah zwei Lichter, die die Dunkelheit durchschnitten und in einiger Entfernung an ihr vorbeiglitten.

Ein Auto!

Sie stolperte weiter geradeaus. Ihre Zunge klebte am Gaumen. Sie hätte alles für einen Schluck Wasser gegeben. Die Temperatur war selbst in der Nacht nur unmerklich gesunken. Sara konnte sich nicht erinnern, dass es in Augsburg jemals so heiß gewesen war.

Plötzlich spürte sie glitschigen Teerbelag unter ihren nackten Fußsohlen und atmete erleichtert auf. Ihr Blick wand sich dem vertrauten Brummen zu, das immer näher kam. Wie ein Reh starrte sie gebannt in das Licht.

Der Wagen fuhr direkt in sie hinein.

Sara flogen die Beine weg. Ihr Oberkörper schlug gegen die Windschutzscheibe. Der Hinterkopf traf das Dach, als Saras Körper komplett über den Wagen katapultiert wurde.

»Sie haben mich erwischt!«, dachte sie und schlug mit einem schiefen Grinsen auf dem Straßenbelag auf.

Der Wagen rollte noch ein paar Meter weiter und blieb

dann stehen. Die roten Rücklichter strahlten wie die Augen des Teufels, und die Abgase aus dem Auspuff sahen aus wie sein Atem.

»Fahrt zur Hölle!«, murmelte Sara und sank in eine tröstliche Dunkelheit.

ZWEI

Hölle! Das ist die Hölle! Und ich war mittendrin!

Zwanzig hauchdünne Mädels auf Koffein, die sich von den rollenden Kleiderständern nur dadurch unterschieden, dass durch ihre Röhren Blut floss, schwirrten durch den angestaubten rechteckigen Raum, der früher das Kühlerhaus des Oberhauser Gaswerkes im Nordwesten Augsburgs war.

Auf einer Empore über der Eingangstür stand Gerhard »Herr der Models« wie ein Dirigent und schrie sich die Seele aus dem Leib. Aber niemand konnte ihn hören, denn die Mädels kreischten in den höchsten Tönen, als sie die Kreationen von Sara entdeckten, die sie heute Abend vorführen würden.

Und als ob das nicht genug wäre, hüpfte ich, eine kleine Frau mittleren Alters, ins Auge des Hurrikans und versuchte mich lauthals in Erziehungsarbeit.

»Sag das noch mal. Du wirst was?«

Meine Stimme schnappte komplett über. Hatte meine Tochter mir da gerade eröffnet, dass sie als Model in der Show mitlaufen würde!?

Und das mir, Charlotte Schwab, schwäbische Lokalreporterin, Mitglied der anonymen Konfektionsgrößenträger 44 und vehemente Gegnerin solcher Veranstaltungen! Ich nestelte nervös an meinem linken Ohr herum und

versuchte verzweifelt das letzte bisschen Autorität gegenüber meiner Tochter zu wahren.

»Hör auf, an deinem Hörgerät rumzufummeln.«

Tara schaute mich mitleidvoll an: »Du hast ganz richtig verstanden. Gerhard hat mich bekniet, ein paar von Saras Modellen vorzuführen. Kimi ist nicht gekommen, und ich hab nun mal als Einzige hier die erforderlichen Maße.« Sprach's und zog sich dabei den Hauch eines knallgelben Etwas über, das mehr den Inhalt hervorhob als sich selbst.

Ich sog hörbar die abgestandene Luft ein.

Vor mir erhob sich eine junge, bildhübsche Frau mit schwarzen, hüftlangen Haaren, tiefbraunen Augen und einem Lächeln, dem nur wenige Menschen widerstehen konnten. Und die waren blind, im wahrsten Sinne des Wortes. Die Erkenntnis, dass meine Schöpfung erwachsen war, traf mich wie ein ungebremster ICE zwischen Augsburg und München.

Dabei war es doch noch keine fünfzehn Jahre her, dass aus einer ursprünglich diagnostizierten Gastritis ein kleiner Mensch mit zwei Armen, zwei Beinen, zehn Fingern, zehn Zehen und ohne Penis seinen Unmut in den sterilen Kreißsaal schrie.

»Aber ich verstehe das nicht, du spielst Baseball, lernst Schlagzeug und hast dich bisher nicht im Geringsten für Modenschauen oder Schönheitswettbewerbe interessiert. Du willst doch nicht etwa so ein magersüchtiger Kleiderständer werden, der den IQ seiner eigenen Unterwäsche besitzt, wenn er überhaupt welche trägt!«

Meine Arme wirbelten durch die Luft, und ich war kurz davor abzuheben. Was allerdings niemand mitbekommen

hätte, da mittlerweile die Hairstylisten und Visagisten über die Mädels herfielen.

»Schau mich nicht so an, Mum! Ich geh da jetzt raus, und morgen früh hast du deine kleine Gymnasiastin in Jeans und Pullover wieder. Alles andere klären wir später, versprochen!«, säuselte Tara und gab mir dazu »den Blick«: eine Mischung zwischen Schmollen und Betteln und zu besonderen Anlässen noch mit einer Träne garniert. Dann holte sie argumentativ zum Todesstoß aus. »Nebenan sitzen achtzehn potenzielle Investoren, die Geld für Saras Projekt locker machen sollen. Du bist ihre beste Freundin und solltest eigentlich genau wissen, was auf dem Spiel steht. Außerdem habe ich mit meinem Namen eine Verpflichtung übergestülpt bekommen«, grinste sie. »Hab dich lieb, Mum!« Sie hauchte mir ein Küsschen auf die Wange, drehte sich um und ging zum Schminktisch, der vor der blassblau gekachelten Wand stand.

»Tausend mal mehr«, murmelte ich. Oh ja, sie war kein kleines Mädchen mehr. Sie hatte mich gerade locker in den Boden gestampft. Na gut, eher nur bis zur Hüfte versenkt.

Trotzig schulterte ich meine Handtasche und machte mich auf den Weg zur Tür, die mich aus dieser Hölle, die nun eher den Charme einer in die Jahre gekommenen Badeanstalt besaß, ins Freie brachte. Die schwere Holztür fiel krachend hinter mir ins Schloss.

Ich atmete tief durch und schaute auf den Himmel, dessen Rot- und Gelbtöne langsam hinter dem Horizont verschwanden und den kühleren taubengrau-blauen Schattierungen einer Sommernacht Platz machten.

Genüsslich zog ich an meiner Zigarette, inhalierte das Naturschauspiel und starrte auf das Schild am Pfeiler ge-

genüber – eine stilisierte Zigarette, die von zwei schweren roten Streifen ausgeixt wurde. Es war mir egal, was der Künstler damit sagen wollte!

Meine Gedanken flogen durch die Zeit und ich sah Tara als kleines Mädchen, das verzweifelt ihre Hände nach mir ausstreckte, als ich sie das erste Mal in die Kinderkrippe brachte. Und nur eine Woche später schickte sie mich weg, weil sie noch im Kinderhaus bleiben wollte. „Geh doch noch mal einkaufen." Und wie stolz sie war, endlich in die Schule gehen zu dürfen, obwohl ihr Schulranzen doppelt so groß war wie sie selbst.

Ich schmunzelte. Heute hatte sie mir bewiesen, dass sie erwachsen war, ihre eigenen Entscheidungen traf. Sie machte ihrem Namen wirklich alle Ehre. Im Buddhismus bedeutet Tara »Essenz des Mitgefühls«. Dem entsprach sie ganz und gar. Die zweite Bedeutung ist eher unprosaisch und bezeichnet das Eigengewicht eines Tankcontainers. Dem entsprach sie nur im Hinblick auf ihren Dickkopf.

Was meine Tochter allerdings nicht wusste: Sie war weder nach dem einen noch nach dem anderen benannt worden. Da meine Beziehung zu ihrem Erzeuger damals eher »Vom Winde verweht« war, fiel meinem Unterbewusstsein der Name wohl spontan ein.

Ich setzte mich auf die oberste Stufe der steinernen Eingangstreppe des Kühlerhauses und blickte auf das Apparatehaus. Früher sorgten die Mittel- und Hochdruckverdichter dafür, dass genügend Gas in die Augsburger Haushalte gepumpt wurde.

Ich trat meine Kippe aus und überlegte, mir gleich die nächste anzuzünden. Ich ließ es bleiben.

Plötzlich schoss mir ein flaues Gefühl in den Magen und zog ihn zusammen wie ein Vakuum. Ich versuchte tief einzuatmen, als Saras Gesicht vor meinem inneren Auge erschien. Ihr Blick hatte etwas Gehetztes.

Sara und ich kannten uns erst seit vier Jahren, waren aber sofort Freundinnen geworden.

Zu Beginn ihrer Karriere musste Sara umwerfend gewesen sein. Genau genommen war sie es immer noch.

Mit ihren 1,80 Meter überragte sie so manchen Mann. Und mit ihrer wallenden blonden Mähne und den kleinen Pölsterchen am richtigen Platz entsprach sie genau der Fee in männlichen Phantasien, nur, dass sie sich nach dem Sex nicht in einen Kasten Bier und drei gute Freunde verwandelte, obwohl mancher so voll des Lobes über sie war, dass man sich da nicht so sicher sein konnte. Selbstverständlich hatte ich sie nach unserem ersten Treffen gegoogelt, das taten ja schließlich alle – oder?

Ich erfuhr, dass Investoren Sara nach ihrem Studium an der Hochschule für Design und Informatik förmlich die Bude einrannten. Es war die Hoch-Zeit des New-Economy-Booms. Geld war im Überfluss vorhanden und die Manager wollten sich im Glanz einer Industrie sonnen, die bisher jede Wirtschaftskrise luxuriös überstanden hatte. Und Sara brachte gerade frischen Wind in die Mode. Zudem war sie äußerst geschäftstüchtig.

Sara tingelte mit ihren Zeichnungen und Modellen durch Casting-Veranstaltungen bei Film und Theater, war ständiger Gast an der Münchner Hochschule für Film und Fernsehen und nahm Kontakt zu den angehenden Kostümbildnern auf. Es gelang ihr, immer öfter Aufträge für die Ausstattung von Filmen zu ergattern, und die Schau-

spielerinnen trugen ihre Kreationen zu diversen öffentlichen Anlässen.

Noch vor fünf Jahren stand das Label *Blair Witch* mehr als hervorragend da. Das Interesse war so groß, dass es eine Warteliste für die Kundenliste gab. Die Modelle wurden in Deutschland entworfen und in Vietnam genäht. So machten es so ziemlich alle Designer. Und wie ebenfalls so viele ihrer Kollegen interessierte sich Sara damals nicht die Bohne für den buchhalterischen Bereich ihres Unternehmens.

Wäre es nur der Umstand gewesen, dass sich Saras Berater mit einer hohen sechsstelligen Summe aus dem Staub gemacht hatte, so wäre das wohl noch zu verkraften gewesen. Doch parallel dazu wurden ihre Modelle kopiert und über das Internet vertrieben: illegal und zu einem Bruchteil des üblichen Preises.

Die Kundenliste schrumpfte, bis nur noch ein Stamm übrig blieb, der nicht einmal die laufenden Kosten von *Blair Witch* deckte. Die überdimensionale Finanzkrise tat ihr Übriges. Keiner wollte einem Modelabel noch Kredit geben.

So viel zur Wirtschaft.

Der Imageschaden war viel gravierender.

Die Modelle von *Blair Witch* waren keine Attraktionen mehr. Sie waren zur Stangenware degradiert, die sich jeder Teenager leisten konnte.

Still und leise verschwand Sara von der Bildfläche. Und mit einem Paukenschlag erstand sie vor zehn Tagen wieder auf. Im Schlepptau eine neue Kollektion inklusive perfektem Kopierschutzsystem!

Ich hatte nicht das Geringste von dem technischen Kram verstanden. Klar war nur, dass alle Kleider wieder in

Deutschland gefertigt wurden. Beginnend mit dem Zuschnitt via Computer bis hin zur letzten Naht durch die gute alte Nähmaschine. Alles komplett überwacht, inklusive Personal. Das kostet richtig Geld – Kokosnüsse, keine Peanuts.

Die heutige Modepräsentation sollte die wirtschaftliche Grundlage für die Wiederauferstehung von *Blair Witch* bilden und war dementsprechend generalstabsmäßig geplant.

Letztendlich hing aber alles von Saras Überredungskünsten ab.

»Und Sara kann reden!«, murmelte ich. Dabei fiel mir auf, dass ich Sara heute noch nicht gesehen hatte. »Wo zum Teufel steckt sie?«

Ich schaute mich suchend um und sah Saras Assistentin aus einer Seitentür des Apparatehauses treten.

Adele verschwendete keinen Blick auf den Sonnenuntergang, sondern schien mit ihrem Blackberry am Ohr gerade eine Symbiose einzugehen.

Moment mal – Sonnenuntergang!? Wie spät war es?

Ich sah gerade auf meine Uhr, als Adele mich ansprach. »Verdammter Mist! Wo ist Sara? Wir sind spät dran, und ich kann sie nicht auf dem Festnetz, nicht auf ihrem Privathandy und schon gar nicht auf dem Geschäftsanschluss erreichen. Im Apparatehaus stehen ein Dutzend geladene Ehefrauen mit ihren Männern. Alles Banker, völlig humorlos, und wenn ich die mit noch mehr Alkohol abfülle, kriegen die überhaupt nichts mehr mit. Verdammt noch mal, was soll ich jetzt machen?«, presste Adele mit letztem Atem hervor.

»Bei den Models ist alles ruhig«, antwortete ich achselzuckend.

»Kunststück, die werden ja auch nach Stunden bezahlt!«

Adele hielt schnuppernd ihre Nase in die Luft und nahm meine Zigarettenkippe ins Visier. »Hast du eine für mich?«, bettelte sie tonlos.

»Ich denke, du rauchst nicht mehr?«

Ihr stahlblauer Blick ließ mich schnell in den Tiefen meiner Handtasche nach der Schachtel suchen. Heute verlor ich aber auch jeden Zweikampf.

»Was willst du jetzt machen?«, fragte ich, während Adele das beruhigende Nikotin inhalierte.

»Ich denke, wir fangen an«, antwortete sie schon entspannter. »Falls Sara doch noch kommen sollte, kann sie ihre Ansprache auch im Anschluss an die Präsentation halten. Aber wenn wir jetzt nicht loslegen, dann laufen uns die Leute davon und wir haben nichts gewonnen.«

»Gute Entscheidung, die Models sind fertig, und ich mach mich dann mal auf in den Ü-Wagen. Du solltest aber trotzdem ein paar Einstiegsfloskeln unter die Versammelten bringen.«

Ich tätschelte Adele aufmunternd die Schulter und lief zu dem kleinen Übertragungswagen, der eher an ein Reisemobil erinnerte. Er war neben dem Hintereingang vom Apparatehaus geparkt.

Als ich die drei Gitterstufen zur Tür am Heck des Wagens hinaufstieg, drehte ich mich noch einmal nach Adele um.

Ihre blonden Locken standen nach allen Seiten ab – steckdosengekräuselt – und ihr kleiner, draller Körper steckte in einer pflaumenfarbenen Kreation von Sara, die ihre körperlichen Vorzüge gut zur Geltung brachte.

Für ihre zweiundzwanzig Jahre hatte sie es schon ziemlich weit gebracht. Sie wusste, was sie wollte, und setzte sich gegen alle Widrigkeiten durch, so gut es immer ging. Was blieb ihr anderes übrig: bei dem Namen.

Wie konnten Eltern ihrem Kind nur die Verniedlichung des schwäbischen Verabschiedungsgrußes »Ade« als Vornamen verpassen?

Adeles Daumen zeigte nach oben. Mein Zeichen, den für mich vorgesehenen Platz einzunehmen.

Mit einem satten Schmatzen schloss sich die schwere Metalltür hinter mir, und für einen kurzen Moment genoss ich die Stille. Schnell gewöhnten sich meine Augen an die diffuse grünliche Lichtatmosphäre, die von den Notausstiegsleuchten kam. Meine Lungen inhalierten die klimatisierte Luft, die auf eine Temperatur von 22 Grad eingestellt war.

An der mir gegenüberliegenden Wand flimmerten drei große und zehn kleine Monitore vor sich hin. Sie waren mit den Kameras verbunden, die das Geschehen im Apparatehaus verfolgten, und würden in den kommenden Stunden meine Augen sein.

Vor den Monitoren war ein Pult mit Tausenden von Knöpfen und etlichen Hebeln installiert. Von den drei Sesseln davor schnappte ich mir den mittleren. Normalerweise saß dort der Bildmischer, der bei einer Live-TV-Übertragung für die Bilder verantwortlich war, die der Zuschauer auf seinem Fernseher sehen würde. Links von ihm war der Platz des Regisseurs, der die Anweisungen für Kamera, Ton und Bild gab. Der dritte Stuhl gehörte dem Bildingenieur, der eins auf die Mütze bekam, wenn die Technik versagte.

Im Heck des Wagens, also links von mir, waren der Ton und die ausklappbare Satellitenantenne untergebracht. Es lag im Dunkeln, denn Ton brauchte ich heute nicht. Rechts von mir befand sich ein weiterer, ebenfalls unbesetzter Raum, der dem Cutter, altdeutsch Schnittmeister, und dem verantwortlichen Redakteur Platz bot.

Das kleine TV-Wunderwerk war mit allen Schikanen ausgestattet. Für unser Vorhaben reichten jedoch die Kameras, die IMX-Rekorder und zur Sicherheit der Harddisc-Rekorder völlig aus.

Sara hatte schon vor Jahren begonnen, die Testvorführungen und Modenschauen ihrer Kollektionen aufzuzeichnen. Sie wollte die direkte und unverfälschte Reaktion der Zuschauer einfangen. Die Bilder wurden dann von Experten für nonverbales Verhalten ausgewertet. Zusammen mit Fragebögen, die nach der Veranstaltung ausgegeben wurden. Da die Antworten oft in krassem Gegensatz zu den körperlichen Reaktionen der Gäste standen, waren die Aufzeichnungen mehr wert als Gold. Allerdings funktionierte das alles nur, wenn die Anwesenden nicht die geringste Ahnung von den Kameras über ihren Köpfen hatten. Aber wer schaut sich schon die Decke oder die oberen Abschnitte einer Gebäudewand an, wenn er nicht gerade die Sixtinische Kapelle besichtigt?

Von den heutigen Aufnahmen wussten nur Sara, Adele und ich.

Adele betrat gerade den Catwalk und begrüßte die Gäste zur ersten Modenschau des Labels *Blair Witch* nach zweijähriger Pause.

Die Rekorder arbeiteten bereits, und so schmiss ich meine Handtasche unter das Pult.

DREI

Jakob Lint begann sich zu langweilen. Er schaute sich um und überlegte, ob er sich unbemerkt vor die Tür schleichen könnte. Ein herrisches Winken seiner Frau Eva ließ ihn von der Idee Abstand nehmen. Was anderen wie Luftzufächeln erschien, war für die meisten Ehemänner das Zeichen, ja nur keine Zeit zu verlieren.

Jakob seufzte und quetschte sich zwischen einer Dame mit überdimensionalem Hut, der nur unzureichend von ihren überschüssigen Pfunden ablenkte, und einem in dezentem Grau gehaltenen Mitteldruckverdichter hindurch.

»Schatz, ich hätte gern noch ein Gläschen von diesem leckeren 98er Champagne Louise Pommery!« Mit diesen Worten drückte Eva ihm das leere Glas in die Hand, als wäre er irgendein x-beliebiger Kellner, von denen es hier massenweise gab.

Eva Lint war schon seit Jahren eine treue Kundin von Sara Blair, genaugenommen bestanden drei Viertel ihres begehbaren Kleiderschranks aus Modellen ihrer Kollektionen. Wenn Lint zusammenzählte, was er in den vergangenen Jahren auf diese Art in Saras Unternehmen investiert hatte, dann müsste ihm der Laden eigentlich gehören.

Normalerweise bekamen ihn keine zehn Pferde zu solchen Veranstaltungen. Doch diesmal war alles anders. Diesmal musste er daran teilnehmen – unbedingt.

Mit einer Charmeoffensive, die er sich sonst für schwierige Kunden aufhob, war es ihm gelungen, Eva zu überreden, ihn zu der heutigen Modenschau mitzunehmen.

Lint reichte Eva ein neues Glas Champagner und prostete ihr zu: »Lass es dir schmecken, mein Schatz!«

Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, seine wachsamen Augen änderten ihren Ausdruck jedoch nicht.

Wenn alles nach Plan lief, nach seinem Plan, dann würde er dem Label *Blair Witch* heute Abend den Gnadenstoß verpassen. Über den Gläserrand hinweg musterte er zum wiederholten Male die Assistentin der Designerin, die sich immer noch hinter einem Tisch verbarrikadiert hatte und wie wild auf ihrem Blackberry herumhackte.

Auf dem Tisch lagen Präsentationsmappen mit dem Informationsmaterial zu Saras Kopierschutztechnologie, und eine davon musste er in die Hände bekommen. Auf jeder einzelnen Mappe war der Name des Bankers oder potentiellen Geldgebers in goldenen Lettern geprägt. Sein Name war nicht dabei. Somit würde es auffallen, wenn eine Mappe fehlte, doch das war nicht sein Problem. Lint begann in weitem Bogen um das Objekt seiner Begierde zu kreisen und beglückwünschte in Gedanken Sara Blair, der er bisher nie persönlich begegnet war, zu ihrem Geschick. Der Raum war für die Vorführung perfekt gewählt. Zwischen den Maschinen waren jeweils vier Stühle in Zweierreihen aufgebaut, die die Gäste zwangen, direkt auf den Catwalk zu schauen. Die Fenster waren hinter schweren Vorhängen verborgen. Vereinzelte Spots, die mittels Drähten an der Decke befestigt waren, erhellten den Catwalk.

Alles Weitere lag im Dunkeln: Auch die Kameras, die Lints geschultem Auge schon beim Betreten des Raumes

aufgefallen waren. Sara wollte wohl auf Nummer sicher gehen, dass alles unter Kontrolle war.

Das verstand Lint gut. Wenn nur die Hälfte von dem stimmte, was ihm über Saras neues Sicherheitssystem zu Ohren gekommen war, dann würde es das Leben aller auf den Kopf stellen – und seines beenden.

Augenscheinlich wusste die Frau, was sie tat. Die Kameras, die alles im Raum aufzeichneten, konnten gleichzeitig auch unliebsame Digitalkameras aufspüren, mit denen die Leute eventuell illegale Aufnahmen machen wollten.

Sie funktionierten nach einem sehr simplen Prinzip: Die Sensorfläche von Video- und Fotokameras, zu denen auch Handykameras gehören, reflektiert Licht. Also benötigt man eine steuerbare Lichtquelle, um sie aufzuspüren, wie die Kameras, die Sara installiert hatte. Diese Quelle sendet selbst einen Lichtstrahl aus und setzt damit die gegnerischen Kameras außer Gefecht. Man könnte die unliebsamen Augen auch mit einem handelsüblichen Laserpointer unschädlich machen. Aber dafür müsste man mehrere Männer oder Frauen abstellen, die den Raum konsequent beobachteten und nach verräterischen Kameras absuchten. Und die waren teurer als die Einmalanschaffung dieser speziellen Kameras, die wiederholt einsetzbar waren.

Gekonnt stellte er sein halbleeres Glas auf dem Tablett eines vorbeieilenden Kellners ab, denn gerade hatte Saras Assistentin den Raum verlassen, und endlich stand der Tisch mit den Unterlagen verwaist da.

Er schlenderte so unauffällig wie möglich hinüber und blieb mit dem Rücken zum Tisch stehen. Sein Blick glitt ein weiteres Mal durch den Raum. Eva stand immer noch an der gleichen Stelle, an der er sie hatte stehen lassen.

Lint hielt den Atem an und drehte seinen Oberkörper nach rechts. Er griff sich eine der schwarzen Mappen.

Als er mit der linken Hand die Seite seines Sakkos leicht anheben wollte, um die Mappe darunter zu verstecken, traf ihn ein Schlag auf die Schulter.

»Na, altes Haus, wer hat dich denn hier reingelassen?«

Lint drehte sich zu seinem alten Freund und Geschäftspartner Bernhard um, der in Statur und Aussehen wirklich einem Bernhardiner glich. Irgendwann würde er ihm ein kleines Schnapsfässchen zum Umhängen schenken. »Ja, diesmal bin ich Evas Überredungskünsten erlegen.«

»Erstaunlich, wo du dich genauso wenig für solche Sachen interessierst wie ich. Ich meine, stell dir uns in den Klamotten vor, ha!«

Lint legte seine linke Hand auf die Schulter des Bankers und lotste ihn langsam vom Tisch fort, auf dem nun wieder die Mappe lag, die er gerade in Händen gehalten hatte.

»Nun mal ehrlich, Jakob. Weswegen bist du wirklich hier? Mode ist nicht dein Ding, und dass du Eva einen Gefallen tun wolltest, nehm ich dir nicht ab! Außerdem schleichst du hier durch den Raum wie ein Tiger, der nach einem riesigen Steak giert.«

Lint fing leicht an zu schwitzen. Bernhard und er kannten sich seit mehr als zwanzig Jahren. Er hatte ihm seinen ersten Kredit besorgt, ohne auch nur einmal zu fragen, wozu er das Geld brauchte.

Moralische Bedenken blendete der Geschäftsmann eher aus, und Lint war klug genug, ihn nicht in alle Vorgänge einzuweihen. Es war auch nicht allgemein bekannt, dass Banken einen nicht unerheblichen Teil ihres Gewinns mit Aktien von Rüstungsunternehmen oder direkten Beteili-

gungen an diesen Firmen erzielten. Menschenleben hin oder her.

Doch Bernhard war nicht blöd, sonst wäre er nicht der Chef seiner Bankniederlassung in Augsburg mit sehr weit reichenden Befugnissen. Und so musste Lint durchaus vorsichtig sein mit dem, was er preisgab.

»Ehrliche Antwort?« Er räusperte sich und versuchte seine Stimme entspannt klingen zu lassen. »Ich interessiere mich dafür, was diese Sara Blair da Bahnbrechendes erfunden haben will. Als Sicherheitsberater muss ich schließlich auf dem Laufenden bleiben. Sollte das System Potential besitzen, kann ich mit ihr vielleicht ins Geschäft kommen.«

»Ja, das dachte ich mir schon.« Bernhard fixierte ihn kritisch. »Ich hatte vergangene Woche einen Termin mit dieser Blair. Sie hat mir das System erklärt, und ich muss sagen, ich habe kaum ein Wort verstanden. Nur dass es, sollte es funktionieren, und das tut es wohl, uns einen fetten Batzen Geld einbringen wird. Eine Investition, die sich wirklich lohnen könnte.«

Bernhard schob Lint zu seinem Sitzplatz, denn nun wurde endgültig der Beginn der Show angekündigt.

»Aber du könntest mir einen Gefallen tun, alter Knabe. Du verstehst mehr von dem ganzen digitaltechnischen Kram als ich. Sag mir später, was du davon hältst!«

VIER

Die Models defilierten zu den sphärischen Trip-Hop-Klängen der britischen Band *Portishead* über den Catwalk.

Die Augen aller Anwesenden ruhten auf den Kleidern, die die Mädchen präsentierten.

Ich lehnte mich in meinem bequemen Sessel zurück und behielt die Monitore im Auge.

Ab und zu sah ich ein schwaches Glimmen, wie Glühwürmchen, die durch den Raum flogen. Am Einlass zur Show waren kleine Lesegeräte verteilt worden, und immer wenn ein Model an einem solchen Gerät vorbeilief, poppte ein Fenster im Display auf, in dem zu lesen war, wer das Kleidungsstück entworfen hatte, aus welchem Material es bestand und wo es gefertigt worden war. Der Preis erschien ebenfalls, und einige Herren zogen sichtbar die Luft ein. Ich tippte mal, dass sie in ihrem Hirn ihre Kontostände nach unten korrigierten, denn den Damen an ihrer Seite sah man die Kauflust ins Gesicht geschrieben.

Die Klimaanlage des Ü-Wagens summte mich langsam müde. Ich beugte mich unter den Tisch, um in meiner Handtasche nach einem Kaugummi zu suchen. Die Lust auf eine Zigarette war übermächtig.

»Na, alles klar?«, polterte Adele in den Ü-Wagen. »Ich bring dir nur schnell einen Kaffee vorbei. Muss gleich wieder rein!«

Ich schreckte auf und schlug mir den Kopf am Mischpult an. Hoffentlich hatte keiner meiner Vorgänger seinen Kaugummi unter die Platte geklebt. Bei meinem Glück heute war der jetzt in meinen Haaren.

Mit dröhnendem Schädel drehte ich den Stuhl nach links und griff instinktiv an die angeschlagene Stelle. Nichts! Erleichtert atmete ich auf.

»Danke«, rief ich. »Aber komm nicht rein.« Adele blieb auf der Treppe stehen und hielt mit der freien Hand die Tür auf. »Im Ü-Wagen sind Essen, Trinken und Rauchen verboten. Wenn jemand etwas aufs Pult schüttet, geht die Technik in Rauch auf und deine Versicherung durch die Decke."

Ich nahm Adele den Kaffee ab.

»Ich muss wieder rein.« Adele schaute mich fragend an: »Sara hat sich nicht bei dir gemeldet, oder?«

»Nein«, pustete ich in meinen Kaffee, »sie hat sich bisher noch nicht gemeldet. Ihre Mailbox ist voll und nimmt keine Nachrichten mehr auf. Gleiches gilt für SMS.«

»Ich weiß. Aber wenn ich nur wüsste, was los ist? So was passt einfach nicht zu ihr!«

»Vielleicht hat sie ja den Mann ihrer Träume gefunden und ist einfach mit ihm durchgebrannt!«, rief ich Adele hinterher, ohne selbst zu glauben, was ich da sagte.

Ich lehnte mich in den Spalt zwischen Tür und Türrahmen und schaute wieder auf die Bildschirme. Der Kaffeeduft stieg mir in die Nase, und ich trank vorsichtig einen Schluck. Mein Appetit auf eine Zigarette wurde dadurch allerdings nicht geringer. Gerade flimmerte meine Tochter in einem gelben Kleid über den Catwalk, und ich musste ungewollt zugeben, dass sie sich ganz gut machte.

Ich lächelte und nippte wieder am Kaffee. Im Augenwinkel nahm ich einen Schatten wahr, der sich von seinem Stuhl löste. Ein Mann. Ich weiß nicht warum, aber ich folgte ihm mit den Augen, obwohl er sicher nur zur Toilette wollte. Sekunden später kramte mein Hirn die Tatsache hervor, dass die sich in der entgegengesetzten Richtung befand.

»Wo will der hin?«

Ich stellte den Kaffeebecher vorsichtig auf den Treppenabsatz, schob den Türstopper mit dem Fuß zwischen Türblatt und Rahmen und lief zum Sessel hinüber. Über die Monitore verfolgte ich jeden Schritt des Schattens. So bemerkte ich auch nicht das kleine Ziepen am Hinterkopf, als ich mich von der Tür löste. Ausgerechnet hier hatte jemand seinen ausgelutschten Kaugummi entsorgt.

Der Mann stand mittlerweile am Tisch mit den Präsentationsmappen. Das heißt, eigentlich war nur sein Schatten am unteren Bildrand zu erahnen. Leider lag der Bildausschnitt nicht mehr im Lichtkegel der Scheinwerfer, und die Kameras ließen sich nicht schwenken. Sonst hätte ich vielleicht noch etwas mehr sehen können.

Meine Augen brannten. Ich schloss sie und streckte mich ein wenig. Als ich wieder auf den Monitor sah, hatte der Mann auf einem Stuhl Platz genommen. »Na bitte«, murmelte ich. Jetzt saß er im Licht und ich konnte ihn mir mal etwas näher ansehen.

Ich zoomte Kamera 5 zu ihm, doch alles, was ich erkennen konnte, war ein blonder Haaransatz und etwas Stirn. Er hielt den Kopf so gesenkt, dass die Kamera sein Gesicht nicht einfangen konnte.

»Irgendwie hab ich den Eindruck, der Kerl weiß, wo die Kameras sind. Der macht das mit Absicht!«

Ich fummelte mein Filofax aus der Tasche und notierte mir auf dem erstbesten Post-it: »Aufzeichnung nach Mann checken!!!«

Der Rest der Modenschau verlief ziemlich ereignislos. Obwohl ich die Monitore keinen Augenblick aus den Augen ließ, fand ich nicht mehr über den Schatten heraus, als dass er seine Haare raspelkurz trug und im Armani-Anzug ein Körper steckte, der dem von Daniel Craig, dem James-Bond-007-Darsteller, sehr ähnlich war.

Meine Arbeit im Ü-Wagen war beendet.

Ich stoppte die Rekorder und zwängte mich am Pult vorbei zu den Monitoren an der Wand. Routiniert löschte ich ein kleines rotes Lämpchen nach dem nächsten, und wenige Sekunden später verdunkelte sich der Raum.

Ich griff mir meine Handtasche, hob den Kaffeebecher auf und stieß den Türstopper ins Wageninnere. Der Techniker würde ihn morgen früh brauchen, um die abgestandene Luft freizulassen.

Gerade als ich mich umsehen wollte, ob auch alle Geräte ausgeschaltet waren, hörte ich die ersten Takte von »Spiel mir das Lied vom Tod«. Mein Handy!

»Mist, verdammter. Immer klingeln diese Dinger im unpassenden Augenblick.« Ich vergrub meine Zähne im Rand des Kaffeebechers, drückte mit dem rechten Arm die schwere Eisentür auf und versuchte gleichzeitig, mit der linken Hand das Handy aus der Tasche zu kramen, die über meiner linken Schulter hing.

Ein Balanceakt, der, wenn er glückte, durchaus *Zirkus-Krone*-tauglich war.

Es gelang mir, das Handy aufzuklappen. Nun musste ich nur noch den grünen Knopf drücken. Als mir das ge-

fühlte zwanzig Minuten später auch gelungen war, verstummte das Musikstück von sich aus. Der »Unbekannte Teilnehmer« hatte sich verabschiedet.

»Mist!«, knurrte ich phantasielos, den Becher noch immer zwischen den Zähnen. Wütend ließ ich die Tür hinter mir ins Schloss fallen und stampfte die Treppe hinunter. Den Becher versenkte ich im erstbesten Mülleimer, steckte das Handy wieder zurück und machte mich auf ins Kühlerhaus.

Die Außentreppe zum Kühlerhaus war mit Mädchen übersät, die kichernd und völlig aufgekratzt eine Packung Zigaretten durch die Reihen laufen ließen. Und ich kam nicht umhin, die Castingagenten zu bewundern, die in diesen, jetzt wieder abgeschminkten, in Jeans und T-Shirt gekleideten Teenagern die Topmodels von morgen sahen.

»Ist Tara noch drin?«, fragte ich Mia, eines der Mädchen, das ich flüchtig kannte.

»Keine Ahnung, ich hab sie nicht gesehen«, lächelte Mia. »Aber sie hat einen klasse Job gemacht. Sie sollten überlegen, ob sie nicht weitermachen darf. Die Kohle stimmt, und wir sind nicht alle solche Monster, wie manche Menschen glauben!« Die Ironie in ihren Worten war mir nicht entgangen, und ich fragte mich, was Tara mit den Mädels alles bequatscht hatte.

»Sie ist noch bei den Gästen. Adele wollte noch irgendwas von ihr, aber ich denke, sie müsste gleich auftauchen!«, riss mich eine schwarzhaarige Schönheit aus den Gedanken. Sie musste neu in Gerhards Team sein. Mir kam sie jedenfalls nicht bekannt vor. Aber ich schloss sie spontan in mein Herz, als sie mir eine Zigarette anbot.

Unsere Köpfe wandten sich abrupt zum Eingang des Apparatehauses, dessen Flügeltüren weit offenstanden.

Mitten auf dem Catwalk stand ein dicker Mann und brüllte lautstark. Adele und Tara, die beide in seiner Reichweite waren, zogen den Kopf ein. Hastig steckte ich die Zigarette hinters Ohr und regelte dabei mein Hörgerät runter. Das Gebrüll kam auch so gut bei mir an.

Ich erreichte die Gruppe just in dem Moment, als die Gesichtsfarbe des Mannes von Purpur in Rot überging. Scheinbar wusste er nicht genau, ob er nun Luft holen oder husten sollte.

Ich schlug ihm beherzt auf den Rücken, und von einer Sekunde zur nächsten war es totenstill.

Tara hielt sich die Hände vor den Mund und musste scheinbar ein Lachen unterdrücken. Adele fielen fast die Augen aus dem Kopf. Der Mann sah mich an, als hätte ich meinen Verstand verloren, und ich schaute achselzuckend in die Runde: »So macht man das mit bockigen Kindern!«

Der Mann, der mich um mehr als einen Kopf überragte, fing leise an zu lachen. Erst ungläubig, dann immer lauter und schließlich stimmten alle Umstehenden mit ein.

»Das hat meine Mutter auch immer gesagt!«, japste der Dicke nach Luft.

»Na, das freut mich«, gab ich zurück. »Und vielleicht könnten Sie mir dann sagen, warum Sie so aufgeregt sind? Das Schreien erschreckt meine Tochter.«

»Oh, das ging nicht gegen die Kleine, die, mal unter uns gesagt, ganz reizend aussieht, sondern eher gegen die Unfähigkeit, mit der diese Veranstaltung organisiert ist. Erst lassen Sie uns alle mehr als drei Stunden warten, und dann können Sie noch nicht mal bis Zehn zählen.«

»Was?« Ich schaute verdutzt in die Runde. »Also erstens

ist meine Tochter alles andere als reizend, sie ist erst vierzehn!«

»Mum!!«

»Und zweitens ist sie eine sehr gute Schülerin, sie besucht nicht umsonst das Jakob-Fugger-Gymnasium und wird von ihren Mathelehrern immer sehr gelobt!«

Ich schätze mal, wenn sich jetzt im Boden ein Loch aufgetan hätte, wäre meine Tochter mit einem freudigen *Jippiii!* hineingesprungen. Das jedenfalls entnahm ich ihrem entsetzten Blick und dem Gekicher der Mädels, die eher auf ihre Zigaretten verzichtet hatten als auf diese saftige Szene.

»Ich glaub, ich bin im falschen Film!«, entfuhr es Adele, als sie wieder zu Atem kam. »Also, Direktor Fleischer!«

»Das passt«, murmelte ich, was mir einen Werde-zu-Asche-und-lass-dich-wegwehen-Blick von Adele eintrug.

»Es tut mir wirklich leid, dass Ihre Präsentationsmappe nicht auffindbar ist«, säuselte Adele Direktor Fleischer an. »Aber ich kann Ihnen versichern, wir haben uns nicht verzählt. Ich habe alles mehrmals überprüft. Ich kann mir das auch nicht erklären!«

»Auf Erklärungen kann ich verzichten. Erst taucht Ihre Chefin nicht auf, obwohl sie sich großartig angekündigt hat, und dann überlässt sie uns einer Anfängerin, die noch grün hinter den Ohren ist!«

Langsam wurde der Dicke wieder wütend. Eine alkoholgeschwängerte Wolke umwehte mich. Der musste schon vorher gepichelt haben, dachte ich, allein vom Champagner kommt so was nicht.

Nicht dass ich mich mit so etwas auskennen würde!

»Oh«, antwortete Adele einen Tick lauter. »Ich arbeite

seit vier Jahren als Saras Assistentin, und wenn Sie mal schauen möchten: Meine Ohren sind sauber!« Sie warf ihre Haare nach hinten und wollte sich gerade dem Fleischer nähern, als Tara sich vor sie schob.

»Sie sind Direktor Fleischer! Es freut mich, Sie endlich kennen zu lernen.« Tara schleuderte seine Hand, als wollte sie Wasser pumpen.

Adele und ich schauten uns fragend an. Was war denn in die gefahren?

»In diesen Händen liegen also die Geschäfte der Augsburger Flakbank. Freunde von mir nennen sie den größten Visionär der Finanzwirtschaft. Ich bin ein riesiger Fan.« Der Dicke lächelte geschmeichelt, aber nicht eingeschüchtert: »Ich hatte ja keine Ahnung, dass die Jugend von heute sich für so etwas interessiert!«

»Aber sicher! Sie sind einer der Wenigen, die Projekte finanzieren, für die den anderen die Phantasie fehlt.«

»Na ja«, nun doch etwas verlegen geworden, wandte er sich an Adele: »Also gut. Sehen Sie zu, dass Sie die Unterlagen bis morgen fertig haben. Und wenn das System nur halb so gut ist wie das Mädchen hier, dann kriegt Sara ihr Geld!«

Er schlug Tara auf die Schulter, drehte sich um und lief in Richtung Ausgang. Vor der Tür drehte er sich noch einmal um und wies mit ausgestrecktem Finger auf Tara: »Und Sie, junge Dame, melden Sie sich bei mir, wenn Sie mal ein Praktikum bei uns machen wollen!«

Ich legte meinen Arm um Taras Taille. »Ich hatte ja keine Ahnung wie gut du schleimen kannst! Ehrlich gesagt, habe ich heute Abend mehr über dich erfahren, als mir lieb ist.«

»Ich hatte eine gute Lehrerin, und außerdem hab ich dich so oft retten müssen, dass ich gar nicht mehr anders kann. Nenn mich einfach Florence Nightingale!« Lachend küsste mich meine Tochter auf die Wange. »Jetzt muss ich mich aber umziehen!«

FÜNF

Die Menge hatte sich mittlerweile zerstreut. Die Show nach der Show war vorbei.

Adele hakte sich bei mir ein, und wir liefen in Richtung Ausgang, während der Cateringservice hinter uns lautstark mit den Aufräumarbeiten begann.

»Das ging ja noch mal gut«, seufzte ich.

»Ja. *Das* ging noch mal gut. Aber wie geht es weiter? Seit heute Morgen hab ich so ein Drücken im Magen, so ein Gefühl, als würde etwas passieren.«

Ich wollte schon erwidern, dass es sich dabei wohl nur um das Essen verdorbener Lebensmittel oder eine Magen-Darm-Grippe handeln könne, doch Adeles Gesichtsausdruck ließ mich verstummen.

Sie hatte Angst, eindeutig. Ich bekam ebenfalls ein mulmiges Gefühl.

»Sie ist verschwunden. Sonst wäre sie hier oder hätte sich wenigstens gemeldet. Das alles passt nicht zu ihr. Auch das mit der verschwundenen Mappe ist kein Zufall.« Adeles Stimme klang gehetzt.

»Jetzt bleib mal auf dem Teppich!« Ich hakte mich bei Adele ein und liefen zu ihrem Auto. »Ich finde schon, dass das alles Zufälle sind. Saras Akku ist leer, oder sie ist irgendwo, wo sie keinen Empfang hat. Die Mappe ist beim Transport runtergefallen und in irgendeiner Ritze im Van

hängen geblieben. Alles Sachen, für die es mit Sicherheit eine plausible Erklärung gibt.«

Und während ich das sagte, machte sich auch in meinem Magen ein dicker Klumpen breit.

»Nein, Adele, das wird sich alles aufklären. Die Modenschau war ein voller Erfolg. Sara wird das Geld bekommen, und ihr könnt in Produktion gehen. Die Sachen werden sich verkaufen wie geschnitten Brot, und ehe du bis drei zählen kannst, seid ihr wieder dick im Geschäft!« Ich öffnete ihr die Fahrertür und schob Adele auf den Fahrersitz.

»Kannst du auch wirklich fahren oder soll ich dir ein Taxi rufen? Der Van kann hier ruhig bis morgen stehen bleiben!«

Während Adele überlegte, winkte ich Gerhard, der gerade seine Mädels im Bus verstaute.

»Wir gehen noch ins *Peaches*«, rief er zu uns herüber, »den Abend feiern. Wollt ihr mit?«

»Nein, danke! Mir ist heut nicht nach einem Barbesuch«, rief ich zurück. »Ein anderes Mal. Lass uns nächste Woche telefonieren!«

Gerhard winkte sein Einverständnis und klemmte sich hinters Lenkrad seines uralten VW-T1. Der Bus namens *Samba* mit der bunten Schar von Models an Bord hätte auch locker einen Trip ins Italien der 50er Jahre machen können.

»Tara wartet auf dich«, riss mich Adele aus den Gedanken. »Und ich muss ins Bett. Ich fahr selbst und ruf dich später an.«

»Na gut.« Ich gab Adele den Autoschlüssel, schlug die Tür ihres nachtblauen Wagens zu und winkte ihr nach, als sie langsam vom Parkplatz rollte.

Tara lehnte an unserem zitronengelben Fiat 500 C, von mir liebevoll *Murmel* getauft, der mit kleinen Prilblumen übersät war.

Ich öffnete die Zentralverrieglung mit meinem Autoschlüssel, ohne einen einzigen Schritt in seine Richtung zu tun. Oh Gott, ich liebte das.

Ich führte heimliche Wettkämpfe durch, auf welche Entfernung das funktionierte. Tara lachte mich deshalb immer aus.

Aber bei unserem alten Opel musste man jede Tür einzeln von Hand öffnen. Ich hatte Rotz und Wasser geheult, als die Werkstatt die Diagnose ›klinisch tot‹ stellte und wir einen neuen Wagen brauchten. Aber der Neue machte es mir leicht, ihn zu lieben. Ein bisschen überkandidelt und verspielt – just like me!

Und ich liebte dieses Wesen, das am Wagen lehnte und demonstrativ eine SMS – wahrscheinlich an Lukas – schrieb.

»Keine Verabredungen mehr. Es ist spät. Wir müssen ins Bett. Steig ein.« Ich rutschte auf den Fahrersitz.

»Ich hab bloß meine Mailbox gecheckt.«

Tara sagte kein Wort mehr und überließ mich meinen Gedanken, die wie Flipperkugeln umherzischten.

Verdammt! Ich brauchte dringend eine kalte Dusche und ein Glas Wein.

Wir bogen in die Rottenhammerstraße ein und schnappten uns den ersten Parkplatz in der Nähe unseres Hauses. Ohne nachzudenken stieg ich aus, lief zur Haustür und versenkte meinen Kopf in der Handtasche.

Mist, nie fand ich das, was ich brauchte: Aspirin, Schweizer Taschenmesser, Feuerzeug, Filofax, Geldbörse, Kreislauftropfen, iPod, Handy, Salmiaklakritz.

Bingo, das abgegriffene Buch meiner Lieblingsautorin Rita Mae Brown, eine halbleere Wasserflasche, 0,5 Liter – aber kein Hausschlüssel!

Der baumelte vor meinem Gesicht, während Tara mir auf die Schulter klopfte. »Es geht leichter, wenn man den Schlüssel abzieht, nachdem man den Motor abgestellt hat.«

»Na, dann schließ halt auch auf, wenn du schon so schlau bist!« Von drinnen hörten wir das Telefon klingeln. Ich wurde fahrig.

»Mach hinne«, murrte ich meine Tochter an.

Der Anrufbeantworter war voll und ich rannte, so schnell es ging, zum Festnetzapparat.

»Hallo!«, rief ich in den Hörer. »Hallo?!« Als Antwort kam nur ein »Tuuuuuuuut«.

»Verdammt!« Der Anrufer hatte aufgelegt. »Ich frage mich, warum die Leute keine Geduld mehr haben.«

»Vielleicht haben sie einfach keine Zeit, oder es war so ein Perverser, der keine Lust hatte, deinen AB vollzustöhnen.«

»Du liebe Güte. Woher kennst du dich denn mit so was aus?« Aber Tara zuckte nur die Achseln.

So viel zum Thema ›Wie behüte ich meine Kinder?‹. Tara nahm mir den Hörer aus der Hand und legte auf.

»Versuch's doch mal mit der Rückruffunktion. Schließlich hat das Schätzchen hier alle Schikanen. Ein Hurra auf die digitale Technik! Ach, und vergiss nicht, den Anruf mitzuschneiden. Man weiß ja nie!«

Meine Tochter wurde mir immer unheimlicher.

»Sag mal, du leidest nicht zufällig unter Verfolgungswahn?«, erwiderte ich.

»Nö, eigentlich nicht. Aber nach dem, was Lukas so er-

zählt, könnte das bald der Fall sein.« Tara holte sich ein Glas Wasser aus der Küche.

»Weißt du eigentlich, dass es Satelliten im All gibt, die jeden Pickel in deinem Gesicht sehen!« Tara lachte, als ich mir unwillkürlich über das Gesicht strich. »Die zeichnen auch jede unserer Bewegungen auf. Die können sogar erkennen, welche Nummer du gerade auf deinem Handy wählst, vorausgesetzt, du stehst im richtigen Winkel.« Tara schaute mich an. »Als Journalistin solltest du dich damit eigentlich auskennen. Rennt ihr nicht alle einer *Watergate-Story* hinterher: Politiker dabei erwischen, wie sie ihre Bürger ausspionieren? Und das ist heute einfacher denn je«, gähnte Tara und verabschiedete sich. »Ich bin müde. Es ist nach Mitternacht. Ich muss ins Bett. Schließlich muss morgen wenigsten eine von uns was lernen. Ach übrigens, du hast da Kaugummi im Haar.«

»Du solltest nicht alles glauben, was Lukas erzählt, auch wenn sein Vater für die Augsburger Staatsanwaltschaft arbeitet. Außerdem bin ich freie Lokalreporterin, mit Betonung auf frei und lokal, wie mein leitender Redakteur nicht müde wird zu wiederholen. Da habe ich gar keine Zeit, irgendwelchen Hirngespinsten hinterherzujagen«, rief ich ihr in den handtuchbreiten Korridor hinterher, während ich versuchte, den Kaugummi aus meinem Haar zu zupfen. Ohne einen Kommentar stampfte meine Tochter die Treppe hinauf.

Ich drückte lieber die Taste für den Rückruf. Mehr als »Unbekannter Teilnehmer« kam bei der Aktion allerdings nicht heraus.

Über die Autorin

Katrin Jacob

Kuhle Geschichten

Die diplomierte Journalistin **Katrin Jacob** lebt in Augsburg und schreibt vor allem unkonventionelle Krimis und taffe Gegenwarts-Jugendromane.

Unter dem Alias **Kate Frey** startete Katrin Jacob gemeinsam mit dem **Ueberreuter Verlag** eine Jugendbuchreihe um die junge Diebin Cat Deal.

Bisher erschienen sind:
- *Cat Deal - Die Kunst zu stehlen*
- *Cat Deal - Nach allen Regeln der Kunst*

Erfahren Sie mehr über die Autorin und Journalistin unter www.kuhle-geschichten.de